

Turiner Erzbischof *Giovanni Saldarini* und auch *Clemente Riva*, ein Weihbischof Kardinal Polettis in der Diözese Rom. Die Unterzeichner des „Briefes“ selbst bemühten sich einzeln oder in Gruppen gleich um das Gespräch mit den Bischöfen. Kardinal *Martini* hat die fünf Mitunterzeichner aus dem Mailänder Seminar in Venegono bereits zwei Wochen nach der Veröffentlichung des Briefes zu einer Aussprache empfangen. Und *Martini* selbst warnte schon, als die Polemik gegen die die Unterzeichner des „Briefes“ unterstützenden Zeitschriften be-

sonders heftig wurde: Italien verfüge über einen besonderen Reichtum an guten Zeitschriften, um den andere die italienischen Katholiken beneiden würden; diesen Reichtum gelte es weiter zu erhalten.

Es kommt etwas in Gang

So zeigt auch der Brief der 63 italienischen Unterzeichner, daß wenigstens zwischen Theologie und Hierarchie einiges in Bewegung kommt. Sollte sich die gegenwärtige Auseinandersetzung über Theologie und Lehramt,

über Wahrheit und Gewissen, über Glaube und Moral und über disziplinäre kirchliche Maßnahmen – der neue „Treueid“ scheint ein wesentlicher Anlaß für den italienischen „Brief“ gewesen zu sein – trotzdem zu einer neuen Modernismus- resp. Antimodernismuskrise ausweiten, dürfte der Text der italienischen Theologen allerdings gerade wegen seiner wenig vordergründigen, in die Substanz des kirchlichen Selbstverständnisses eindringenden Argumentation zur Probe aufs Exempel antimodernistischer Verdächtigung werden. *D. S.*

Bunter Marktplatz – Stachel im Fleisch

Der 23. Deutsche Evangelische Kirchentag in Berlin

Wie die Bundesrepublik wurde auch der Deutsche Evangelische Kirchentag 1989 vierzig Jahre alt. Das 23. große Protestantentreffen, zu dem es in anderen Ländern ebensowenig Parallelen gibt wie zum Katholikentag, fand im Jubiläumsjahr vom 7. bis 11. Juni in Berlin statt. Mit über 150 000 Dauerteilnehmern kamen diesmal beinahe dreimal so viele Kirchentagsbesucher in die frühere Reichshauptstadt wie beim letzten Berliner Kirchentag von 1977 (vgl. HK, Juli 1977, 367ff.): Zeichen der seither enorm gewachsenen und offenbar ungebrochenen Anziehungskraft des Ereignisses Kirchentag vor allem für junge Menschen. Berlin war kein Kirchentag im Zeichen markanter Neuaufbrüche oder eines herausragenden Themas; in der thematischen Bandbreite, in Grundstimmung und Atmosphäre war es ein sehr „normaler“ Kirchentag. Gerade deshalb stellt sich nach Berlin die Frage, wie es mit dem Kirchentag weitergeht: Wird bzw. soll er in Zukunft stärker ein möglichst offenes und breites Forum des deutschen Protestantismus sein, oder entwickelt er sich mehr zu einer entschieden Position beziehenden Bewegung, die sich als alternativer „Stachel im Fleisch“ und als Vorhut gegenüber der verfaßten Kirche versteht?

Kirchentag ist, das zeigte sich auch wieder während der fünf Tage in Berlin, zunächst einmal *Ausnahmestand*: Messehallen, in denen nicht Geschäftsleute über Aufträge verhandeln, sondern (beim „Markt der Möglichkeiten“) sich kirchliche und nichtkirchliche Aktionsgruppen und Initiativen für Umwelt-, Dritte-Welt- und Friedensarbeit vorstellen oder in denen ein vorwiegend junges Publikum stundenlang sehr konzentriert Bibelarbeiten und Podiumsdiskussionen zuhört; Kirchen, in denen sich nicht wie sonst meist nur eine verschwindend kleine Gottesdienstgemeinde versammelt (nach der letzten EKD-

Statistik liegt der durchschnittliche Gottesdienstbesuch in West-Berlin bei 2 Prozent), sondern die die Interessenten für Gottesdienste und Feiern aller Art kaum fassen können; Grünflächen fest in der Hand von Jugendlichen, die im vierhundertseitigen Kirchentagsprogramm blättern, ihre Siesta nach (oder auch anstatt von) Vorträgen und Diskussionen halten und sich über ihre Erlebnisse und Erfahrungen auf dem großen Christentreffen austauschen; ein „Abend der Begegnung“, bei dem der verkehrsreiche Kurfürstendamm ganz den Kirchentagsbesuchern und ihren Berliner Gastgebern gehört.

Ein kaum mehr zu überblickendes Vielerlei

Allerdings ist die besondere *Kirchentagsatmosphäre* (sie ist mit der der letzten Katholikentage weithin identisch) inzwischen längst kein Neuheitserlebnis mehr, sondern weithin selbstverständliche Routine. Das gilt etwa für die vielen neuen geistlichen Lieder, die fester Bestandteil nicht nur gottesdienstlicher Kirchentagsveranstaltungen sind und durch die Kirchentage vielfach auch in den Gemeinden heimisch geworden sind, überhaupt für die reizvolle Mischung aus Posaunenchor und Sacro-Pop aller Spielarten als musikalisches Markenzeichen des Kirchentags. (In Berlin beschäftigte man sich im Rahmen eines in dieser Form erstmals durchgeführten Forums „Künste und Kirche“ u. a. mit religiösen Zeitzeichen in Rock und Pop.) Vor Jahren wurde von Kirchentagsbeobachtern noch mit Erstaunen registriert, wie locker und sogar ausgelassen die der religiösen Sinnhaftigkeit traditionell entwöhnten Protestanten feiern können; inzwischen hat

der liturgische Tanz auf dem Kirchentag ebenso selbstverständliches Heimatrecht wie das Bibliodrama. Das „Feierabendmahl“, eine mehr den Fest- und Gemeinschaftscharakter herausstellende Form der Abendmahlsfeier, wurde in Berlin jetzt schon zum sechsten Mal praktiziert.

Vom *Teilnehmerkreis* her war der 23. Deutsche Evangelische Kirchentag etwa so zusammengesetzt wie seine Vorgänger: Nach Angaben des Präsidiums stellten in Berlin die unter 18jährigen 24,6 Prozent und die 18–29jährigen 40,5 Prozent. 11 Prozent der Dauerteilnehmer waren zwischen 30 und 44, 9,5 Prozent zwischen 45 und 59 Jahre alt. Das Durchschnittsalter lag diesmal etwas höher als vor zwei Jahren beim Frankfurter Kirchentag. Offensichtlich beginnen sich die schwächeren Jahrgänge auch auf den Kirchentag auszuwirken. Die meisten Teilnehmer in Berlin konnten wohl schon auf mehrere erlebte Kirchentage zurückblicken: Jedenfalls wurde man als Beobachter immer wieder Zeuge von Gesprächen, in denen Vergleiche zwischen dem jetzigen Kirchentag und den Treffen der vergangenen Jahre angestellt wurden.

Was der Berliner Kirchentag seinen Teilnehmern unter der Losung „Unsere Zeit in Gottes Händen“ an Veranstaltungen, Treffpunkten und Begegnungsmöglichkeiten bot, war auch für den journalistischen Kirchentagsprofi nur noch bruchstückhaft zu überblicken: Allein um an allen 475 Ständen im „Markt der Möglichkeiten“ nur einmal vorbeizugehen (beim Markt wirkten 746 Gruppen mit, 200 mehr als vor zwei Jahren in Frankfurt), hätte man einen Fußmarsch von zehn Kilometern absolvieren müssen. Auch in Berlin spielte sich der Kirchentag zu einem großen Teil auf dem Messegelände einschließlich des benachbarten Kongreßzentrums ab: Hier befanden sich u. a. auch die viel genutzte „Halle der Stille“ mit ihrer von Zeteln übersäten Gebetswand, die „Oase Gottesdienst“, wo den ganzen Tag über Gottesdienst gefeiert und gesungen wurde, die von evangelischen Bruderschaften und Kommunen getragene „Klosterkirche“ sowie das gut frequentierte Zentrum Beratung und Seelsorge. In der Stadt präsent war der Kirchentag nicht zuletzt durch die erstmals eingerichteten „Thematischen Zentren“ in der Trägerschaft von Kirchengemeinden oder Gruppen, von einer Frauenwerkstatt (Männer hatten dabei nur zu den musikalischen Veranstaltungen Zutritt) über ein Zentrum „Dialog und Apologetik“ („Berlin, eine ‚Stadt der vielen Götter‘, ist der richtige Platz, um sich mit Herausforderungen und Möglichkeiten unserer multireligiösen Welt für das christliche Zeugnis auseinanderzusetzen“, hieß es dazu im Programmheft) bis zur Begegnung mit Polen und der UdSSR.

In seiner Bibelarbeit über den 90. Psalm (neben diesem bekannten Psalm wurden auf dem Kirchentag das Gleichnis vom Feigenbaum aus dem Markus- und Lukasevangelium sowie der Text aus dem ersten Buch Samuel ausgelegt, der die Geschichte von Hanna, der Mutter Samuels, erzählt) ging *Hartmut von Hentig* auch auf die Kirchentagslosung ein: „Die Losung spricht von unserer Zeit und von Gott. Die Verbindung der beiden gibt uns harte

Fragen auf und verlangt von einem Kirchentag, daß er christliche Antworten, christlich begründete Alternativen vorbringt.“ In Berlin mühte man sich um solche Antworten in *fünf Themenbereichen*: „Gott und Kirche: Der Geist macht lebendig“; „Leben und Glauben: Jeder Mensch hat seine Zeit“; „Bürger und Staat: Zukunft verantwortlich gestalten“; „Frieden und Gerechtigkeit: Um Versöhnung streiten“; „Schöpfung und Technik: Handeln, solange noch Zeit ist“. In Frankfurt und Düsseldorf vor zwei bzw. vier Jahren sahen Reihung und Inhalt der Bereiche weitgehend gleich aus.

Als *besonderer Publikumsmagnet* erwies sich bei diesem Kirchentag der zweite Themenbereich, der sich mit lebenshilflichen Fragen beschäftigte. Es ging hier in Vorträgen, Streitgesprächen und Podiumsdiskussionen um den Umgang mit der Zeit in den verschiedenen Lebensphasen, um das heute vielfach gestörte Verhältnis zu Trauer, Sterben und Tod, um die Sexualität, um die Probleme von Beziehung, Bindung und Trennung und auch um die Einstellung zum werdenden menschlichen Leben. Kirchentagspräsident *Helmut Simon* wies in seiner Bilanz bei der abschließenden Pressekonferenz darauf hin, daß viele Teilnehmer auf dem Kirchentag Hilfen für eine sinnvolle Lebensgestaltung und für die Bewältigung von Grenzsituationen gesucht hätten. Daß man in Berlin auf diesem Feld einen so deutlichen Akzent setzte, belegte wieder einmal die ausgeprägte Sensibilität des Kirchentags für Fragen, die jeweils in der Luft liegen und den Zeitgenossen auf den Nägeln brennen. Der Zugang, den man dabei wählte, machte gleichzeitig aber auch deutlich, wo heute im Normalfall Antworten auf Lebensprobleme gesucht werden: Im Themenbereich 2 dominierten unter den Referenten die Psychologen, Therapeuten, Sozialwissenschaftler; die Theologen und Kirchenleute blieben weitgehend draußen. Die Therapeuten seien halt doch die Priester von heute, meinte ein (ordinierter) evangelischer Kollege, der vor allem diesen Bereich des Kirchentags beobachtete.

Zwischen Ganzheitlichkeit und Aufklärung

Daß das Protestantentreffen beim Versuch, den Zeitgeist in Gesellschaft und Kirche auf der Spur zu bleiben, diesmal nicht an den verschiedenen religiösen Strömungen und Aufbrüchen innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen vorbeigehen konnte, verstand sich fast von selbst. Das Stichwort „New Age“ (vgl. HK, Dezember 1987, 579 ff.) wurde immer wieder mehr oder weniger ausführlich genannt, wobei die kritischen Töne eher überwogen. In einem Streitgespräch über die Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit und die Gegenwart der Aufklärung zwischen der Stuttgarter Theologin *Hildegunde Wöller*, die für New Age plädierte, und dem Schweizer Schriftsteller und Germanisten *Adolf Muschg* waren die skeptischen Anfragen des letzteren überzeugender. Muschg zu den „Utopisten der Ganzheitlichkeit“: „Für geistig erlaubter, und im Ef-

fekt sogar für humaner, halte ich am Ende die evangelische Gewißheit, daß uns nur noch die Gnade beikommt. Und für mich sieht die Gnade, weltlicher gesprochen, immer mehr wie jene wissenschaftliche Haltung aus, die davon auszugehen wagt und damit ernst macht, daß wir über uns noch viel mehr wissen müssen, als uns die grandiosen Projektionen des New Age träumen lassen.“

Im Themenbereich 1, dessen Vortragsveranstaltungen den grundlegenden Antworten des christlichen Glaubens auf die Frage nach der Zeit des Menschen galten (Reich Gottes, Leben nach dem Tod, Gericht und Gnade), kam es u. a. zu einem lebhaften und fairen Disput zwischen Vertretern spiritueller Bewegungen innerhalb und außerhalb der Kirchen: Auf dem Podium saßen nebeneinander eine Schwester aus einer evangelischen Kommunität, der Leiter einer Esoterischen Lebensberatung, eine Mitarbeiterin der „Feministischen Werkstätten“ in Bad Boll und ein Vertreter der charismatischen Gemeindeerneuerung, wobei der Diskussionsleiter mit seinen direkten Anfragen dafür sorgte, daß das Publikum ein ehrliches Bild der verschiedenen Auffassungen von Spiritualität gewinnen konnte. In der gleichen Halle ging es zwei Tage zuvor um die Spannung zwischen der gegenwärtigen Wiederkehr der Religionen und der Religionskritik. Der DDR-Theologe *Wolf Krötke*, nach dessen Aussage Gott für die meisten Menschen in der DDR weniger als ein Fremdwort ist, verteidigte dabei das dem Christentum konstitutiv eingestiftete religionskritische Potential.

Überhaupt waren Mitwirkende aus der evangelischen Kirche der DDR beim Berliner Kirchentag noch stärker vertreten als bei den vergangenen Treffen, sei es als Prediger bei den Eröffnungsgottesdiensten (bei ihnen wurde über Mk 1, 14–15 gepredigt: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen“), als Bibelarbeiter, als Referenten oder Diskussionsteilnehmer. Insgesamt kamen außer der offiziellen Delegation über 3000 Teilnehmer aus der DDR zum Kirchentag; 376 hatten eigens für den Samstag ein Tagesvisum erhalten. Auf dem „Markt der Möglichkeiten“ war die Kirchentagsarbeit in der DDR mit einem großen und vielbeachteten Stand vertreten. In so gut wie allen ihren Predigten, Bibelauslegungen und Vorträgen gingen die Landesbischöfe, Superintendenten und Pfarrer aus der DDR auf die politisch-gesellschaftliche Lage in ihrer Heimat und auf die Stellung der evangelischen Kirche ein. Dabei plädierten sie unisono für die Notwendigkeit von Reformen in der DDR, die zu mehr Mitsprache der Bürger führen müßten, und warben um Verständnis angesichts der schwierigen Situation der Kirche. Meist verbanden sie mit der Forderung nach einer Umgestaltung des DDR-Sozialismus allerdings auch kritische Anmerkungen zum aus ihrer Sicht einseitig individualistischen Freiheitsverständnis westlicher Gesellschaften und den Schattenseiten einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Altbischof *Werner Krusche* (Magdeburg): „Wir werden uns in unserem Staat weiter für uns bislang vorbehaltene individuelle Freiheitsrechte und politische Mitbestimmungsrechte einsetzen, aber wir wissen auch,

was es bedeutet, daß die elementaren Menschenrechte – das Recht auf Leben, auf Arbeit, auf Wohnung – und ein hohes Maß an sozialen Schutzrechten gewährleistet sind.“

Der Blick ging in Berlin auch über das deutsch-deutsche Verhältnis hinaus auf das ganze „europäische Haus“. In Voten sowjetischer und ungarischer Politiker und Wissenschaftler kamen die *Demokratisierungsprozesse in den Ostblockländern* zur Sprache; ein eigenes Forum galt der trostlosen Lage in *Rumänien*. Wo auf dem Kirchentag der EG-Binnenmarkt bzw. der EG-Integrationsprozeß in den Blick genommen wurde, dominierten die kritischen Anfragen. So meinte die Schweizerin *Reinhold Trautler* in einem Referat „Befreiung für Westeuropa“, man müsse bei jedem Schritt zu einer größeren europäischen Einheit danach fragen, „wem er in der Weltinnenpolitik nützt, wem er schadet“. Befreiung für Westeuropa dürfe nicht heißen, einen Machtblock der Europäischen Gemeinschaft auf Kosten der anderen Teile Europas zu errichten.

Interessanterweise fehlte im Kirchentagsprogramm eine eigene Veranstaltung zum vierzigjährigen Jubiläum des Grundgesetzes, während die Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution berücksichtigt wurde (die Historiker *Dietrich Geyer* und *Rudolf von Thadden* beschäftigten sich in einer Vortragsveranstaltung mit dem Erbe der französischen und der russischen Revolution). Im Themenbereich „Bürger und Staat“, wo ein Rückblick auf vierzig Jahre Bundesrepublik seinen Platz gehabt hätte, lag der Akzent weitgehend auf *Schwachstellen der bundesdeutschen Demokratie*: Defizite in der Sozialstaatlichkeit, Umgang mit Minderheiten, Fremden und Flüchtlingen, Arbeitslosigkeit (letztere gleich mehrfach am Beispiel Rheinhausen). Der Heidelberger Theologe *Wolfgang Huber*, Mitglied des Kirchentagspräsidiums, prangerte es als einen Verstoß gegen die Menschenwürde an, daß Millionen von Menschen in der Bundesrepublik keinen Zugang zur Erwerbsarbeit fänden oder daß Frauen die Gleichberechtigung am Arbeitsmarkt vorenthalten werde. Es sollten Wege entwickelt und Vorschläge ausgearbeitet werden, wie das Recht auf Arbeit wirksam verankert werden könne. „Wir müssen Entscheidungen durchsetzen, die der Verarmung eines Drittels unserer Gesellschaft entgegenwirken.“

Bewahrung der Schöpfung als ein Hauptanliegen

Bei den letzten beiden Kirchentagen in Frankfurt und Düsseldorf hatte sich nach der Dominanz des Friedenthemas im Zeichen der Nachrüstungsdebatte, die den Treffen in Hamburg 1981 und Hannover 1983 ihr besonderes Gesicht gab, die *Bewahrung der Schöpfung* als cantus firmus der vielfältigen Kirchentagsarbeit in den Vordergrund geschoben. Dieser Trend hielt jetzt in Berlin an. Das Schwergewicht lag allerdings nicht wie seinerzeit in Düsseldorf (Motto: „Die Erde ist des Herrn“) auf den biblisch-theologischen Begründungen für ein verändertes

Verhältnis zur Schöpfung, und man beschränkte sich auch nicht auf die ökologischen Probleme im engeren Sinn. Im entsprechenden Themenbereich („Schöpfung und Technik: Handeln, solange es noch Zeit ist“) ging es um die zunehmende Computerisierung der Arbeitswelt, um Tier- und Pflanzenzüchtung, gentechnologische Eingriffe am Menschen, die Möglichkeiten einer asketischen Lebensführung in der Konsumgesellschaft und um die Möglichkeiten und Probleme demokratischer Kontrolle der rasanten technischen Entwicklung.

Pionierarbeit war dabei in Berlin allerdings nicht mehr zu leisten. Schließlich ist man sich inzwischen in Kirche und Theologie zumindest darüber weithin einig, daß ein sorgsamer Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen dem biblischen Schöpfungsglauben eher entspricht als ihre schrankenlose Ausbeutung, und in Politik und Öffentlichkeit ist die ökologische Sensibilität in den vergangenen Jahren ebenso gewachsen wie die Aufmerksamkeit für die Risiken und noch nicht bewältigten Begleiterscheinungen des technischen Fortschritts. Das spürte man auch bei den einschlägigen Kirchentagsdiskussionen, bei denen hochkarätige Vertreter von Wirtschaft und Politik ebenso vertreten waren wie Verfechter einer radikaleren ökologischen Umorientierung von Wirtschaft und Gesellschaft (u. a. *Carl Amery* und *Hans A. Pestalozzi*). Dabei hatten es diejenigen Diskutanten oder Redner, die auf schon erreichte Fortschritte beim Schutz der Umwelt hinwiesen und für ein pragmatisches Vorgehen unter Berücksichtigung der marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen plädierten, beim Publikum durchweg schwerer als diejenigen, die zu schnelleren und massiveren Maßnahmen angesichts fortschreitender Naturzerstörung und technologischer Zwänge aufriefen. Im Forum „Produktion und Konsum, Verschwendung und Askese“ z. B. erntete die Schriftstellerin *Gudrun Pausewang* sehr viel Beifall mit ihrem Bekenntnis: „Ich bin kein Konsument, wie ihn die Industrie sich wünscht“ und ihrer ökologisch und mit Hinweis auf das Elend in der Dritten Welt begründeten Absage an maßlose Ansprüche.

Nicht vorbeigehen konnte der Berliner Kirchentag natürlich auch am *konziliaren Prozeß*, bei dem es um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung geht. Mit seinem Aufruf zu einem „Friedenskonzil“ hatte *Carl-Friedrich von Weizsäcker* auf dem Düsseldorfer Kirchentag 1985 diesem Prozeß ja im deutschsprachigen Raum Schubkraft gegeben. Daß in Berlin jetzt oft die Basler Ökumenische Versammlung erwähnt wurde, die nur wenige Wochen zuvor stattfand (vgl. ds. Heft, S. 297), nimmt nicht wunder. Es zeigte sich aber beim ganztägigen Forum zum konziliaren Prozeß, daß viele Gruppen, die sich die Anliegen des Prozesses besonders zu eigen gemacht haben, die Ergebnisse des bundesdeutschen Forums von Stuttgart wie der Basler Versammlung als zu wenig entschieden, zu vorsichtig und kompromißorientiert kritisieren. Offenbar ist man in diesen Gruppen nicht bereit, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken und sich auf die neue Dimension einzulassen, die der konzi-

liare Prozeß durch die stärkere Einbeziehung der Kirchen erhält. Das Forum, das teilweise als „Prozeß um den konziliaren Prozeß“ durchgeführt wurde, ging mit dem Urteilsspruch zu Ende, der konziliare Prozeß müsse unbedingt fortgesetzt werden; die europäischen Kirchen dürften bei dieser Fortsetzung nicht unter sich bleiben.

Es paßte ins Gesamtbild des Berliner Kirchentags, daß eine der Rednerinnen im Forum zum konziliaren Prozeß beklagte, man habe dabei bisher die *Sichtweise der Frauen* zu wenig berücksichtigt. Diese Sichtweise wurde auf dem Protestantentreffen immer wieder artikuliert bzw. eingeklagt. Gelegenheit dazu gab nicht zuletzt die Bibelarbeit über 1 Sam, einen Text, bei dem eine Frau (Hanna, die Mutter Samuels) im Mittelpunkt steht. *Elisabeth Moltmann-Wendel* zog aus ihrer Auslegung des alttestamentlichen Textes den Schluß: „Wenn der Körper einer Frau als Symbol für die schöpferische Kraft Gottes lebendig und erfahrbar wird, dann können wir in der Kirche unsere Gotteserfahrungen nicht mehr nur auf Männererfahrungen aufbauen ... Wir brauchen Frauen, die ihre ‚Unfruchtbarkeit‘ verwandeln, die uns helfen, zurückzukehren von den transzendenten Notlösungen und Gott wieder ins Leben, in den Alltag zurückholen.“ Der Gott der jüdisch-christlichen Tradition sei nicht männlich und nicht weiblich und zugleich männlich und weiblich. Der Kirchentag trug der Frauenperspektive diesmal dadurch Rechnung, daß im Programmheft beim Psalm 90 und beim Text aus dem Buch Samuel neben der revidierten Lutherübersetzung von 1984 eine von Mitarbeiterinnen der Evangelischen Frauenarbeit formulierte Fassung „in frauengerechter Sprache“ abgedruckt wurde. Die Anrede „Herr“ wird darin immer durch „Gott“ ersetzt.

Wohin steuert der Protestantismus?

Daß der Kirchentag traditionsgemäß *Bibelarbeiten* an den Anfang des jeweiligen Tagesprogramm setzt (während der Bibelarbeiten finden keine sonstigen Kirchentagsveranstaltungen statt), hat mit der herausragenden Stellung der Heiligen Schrift im reformatorischen Christentum zu tun: Auch auf den Katholikentagen gibt es Bibelarbeiten, aber sie haben längst nicht das gleiche Gewicht in der Struktur des Treffens; bei den Katholikentagen stehen am Beginn des Tagesprogramms Eucharistiefiern. Auch in Berlin hat sich jetzt allerdings gezeigt, daß die methodische und inhaltliche Bandbreite der Bibelarbeiten (soweit sie von Protestanten gehalten wurden; in Berlin legten wie schon bei den letzten Kirchentagen auch Katholiken und Juden die biblischen Texte aus) zu groß ist, als daß sich daran ein klares protestantisches Profil ablesen ließe: Neben Auslegungen, die sich weitgehend auf die historisch-kritische Analyse beschränkten, standen andere, bei denen die Texte dezidiert im Blickwinkel gegenwärtiger Erfahrungen und Interessen gedeutet wurden; der evangelikale Protestantismus war ebenso vertreten wie der gesellschaftskritisch engagierte. Auch darüber hinaus gilt: „Der Protestantismus ist eine schillernde Größe gewor-

den“, wie der Bochumer Ökumeniker *Konrad Raiser* in seinem Kirchentagsvortrag über die Zukunft des Protestantismus feststellte.

Raiser diagnostizierte eine tiefgreifende Krise des früheren liberal-protestantischen Selbstbewußtseins („Ist der Typ des mündigen Protestanten im Beziehungsfeld von Kirche und Gesellschaft nicht ebenso rar geworden wie der des wirklich Liberalen im Feld der Politik?“) und gab eine Skizze der Strömungen im deutschen Gegenwartsprotestantismus. Die etwa 15 Prozent der Kirchenmitglieder, die den aktiven volkskirchlichen Kern der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik ausmachten, verteilten sich zu etwa gleichen Teilen auf konservativ-evangelikale, gesellschaftlich engagierte und traditionell bürgerliche Gruppen: „In ihrem offiziellen Selbstverständnis als Volkskirche versuchen die evangelischen Kirchen diese unterschiedlichen und z.T. gegensätzlichen Profile des Protestantismus zusammenzuhalten.“ Kritisches zur Diagnose des Gegenwartsprotestantismus steuerten in Berlin auch der Göttinger Historiker *Rudolf von Thadden* und (als katholischer Beobachter) *Hans Maier* bei. Von Thadden sprach vom erschütterten Fortschrittsoptimismus im Protestantismus; im Gegensatz zu früher empfänden heute viele Protestanten die Moderne als unheimlich. Der frühere Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken beklagte, daß der Protestantismus zur Zeit Züge von Weltfremdheit aufweise. Er könne die Abwehrhaltung vieler Protestanten gegenüber Politik und Staat nicht verstehen.

Die Zukunft des Protestantismus jenseits der „protestantischen Ära“ (Paul Tillich) sah Raiser aufgehoben in der neuen Gestalt des Christentums, wie sie sich in der Dritten Welt, aber auch in Europa, bei Minderheiten in den Kirchen entwickle: Diese beziehe ihre Kraft ebensowohl aus der „katholischen“ sakramentalen Welterfahrung wie aus dem kritischen protestantischen Prinzip. „Sie äußert sich in Bekenntnis und Widerstand. Ihre Spiritualität umfaßt Kampf und Kontemplation, und ihre Praxis zielt auf Befreiung und Solidarität“. Für den Kirchentag seien die Träger dieser neuen Gestalt von Kirche seit Jahren eine Quelle der Inspiration.

Der Kirchentag und der Druck der Gruppen

Zweifellos war der Berliner Kirchentag in seiner bunten Vielfalt ein getreues Spiegelbild der „schillernden Größe“ Protestantismus, waren auf ihm durchaus auch das bürgerlich-liberale wie das *evangelikale* Segment des deutschen Protestantismus vertreten (letzteres durch eine ganze Reihe von Evangelisationsveranstaltungen, die meist gut bis sehr gut besucht waren). Dennoch hatte die protestantische Vielfalt in Berlin wie schon bei den letzten Kirchentagen von den das Treffen tragenden Gruppen und den es prägenden Persönlichkeiten her ein *Gefälle* zugunsten dem gesellschaftskritischen Segment des Protestantismus mit seinem Drängen auf eindeutige und klare

kirchliche Positionen in Sachen Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung. Mit den Worten von Kirchentagspräsident Helmut Simon in seinem die Entwicklung des Kirchentags in den vergangenen vierzig Jahren resümierenden Statement auf der Eröffnungspressekonferenz: „Je länger, je mehr ist allerdings deutlich geworden, daß es Grenzen für die Offenheit gibt und daß der Kirchentag keine Messe der Beliebigkeit ist ... Tatsächlich läßt sich beobachten, daß sich in der Abfolge der Kirchentage in der versammelten Gemeinde gewachsene Positionen herausgebildet haben, auf die sich die Teilnehmer zumindest gegenseitig ansprechen dürfen und werden und zu denen beispielsweise die Verwerfung von Rassismus und Apartheid gehören.“

Daß sich aus dieser Entwicklung Probleme für die Institution Kirchentag und ihre Leitung ergeben, hatte sich schon im Vorfeld des Frankfurter Treffens gezeigt, als der Kirchentag unter dem Druck engagierter Antiapartheids-Gruppen seine Konten bei der Deutschen Bank wegen deren Geschäftsbeziehungen mit Südafrika kündigte. Unter massivem Druck stand der Kirchentag nach Frankfurt bezüglich der Mitwirkung der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, der von einigen am Kirchentag mitwirkenden Gruppen Unterstützung des Apartheid-Regimes und der Contras in Nicaragua vorgeworfen wird. Nachdem es in Frankfurt zu Krawallen um den Stand der IGfM auf dem „Markt der Möglichkeiten“ gekommen war, entschloß sich das Präsidium trotz vieler Proteste, die Gesellschaft in Berlin vom Markt auszuschließen, dafür aber eine Veranstaltung ins Programm aufzunehmen, bei der mit Vertretern und Kritikern der IGfM über deren Position diskutiert werden sollte. Das Forum konnte allerdings in Berlin nicht stattfinden, weil die Veranstaltung von militanten Gegnern der IGfM gesprengt wurde.

Die Militanz, durch die das Forum „Menschenrechte sind unteilbar“ verhindert wurde, war ein *ganz und gar untypischer Einzelfall* auf einem sonst durchweg aggressionsfrei, ruhig und ohne problematische Emotionalisierung verlaufenen Kirchentag. Der Vorfall mitsamt seiner Vorgeschichte dürfte (und müßte) aber für die Kirchentagsleitung Anlaß sein, nach Berlin nochmals über das Verhältnis des Kirchentags zu Gruppen zu überdenken, die den notwendigen Freiraum für den Streit um die Wahrheit und den Weg der Kirche nicht gewähren wollen. Damit stellt sich gleichzeitig die Frage nach dem Selbstverständnis des Kirchentags gegenüber der verfaßten Kirche. Kirchentag-Generalsekretär *Christian Krause* gab in einem vor dem Berliner Treffen veröffentlichten Beitrag (*Rüdiger Runge/Christian Krause* [Hrsg.], *Zeitansage*. 40 Jahre Deutscher Evangelischer Kirchentag, Stuttgart 1989, S. 183) zu bedenken: „Haben die partizipierenden Gruppen so sehr an Eigengewicht gewonnen, daß sich durch sie die von vielen Seiten geforderte alternative Institution, die ‚Ersatzkirche‘, durchsetzt?“ Helmut Simon sagte in der Berliner Eröffnungspressekonferenz, es zeichne sich ein Einverständnis darüber ab, „daß der Kirchentag in einer

kritisch-kooperativen Beziehung zur verfaßten Kirche zu sehen ist und daß es abgelehnt wird, ihn als Ersatzkirche mit Parallelstrukturen zur verfaßten Kirche zu verstehen“.

Wann kommt ein ökumenischer Kirchentag?

Wie der Kirchentag mit dieser Grundfrage zurechtkommt (das nächste Treffen findet 1991 – ein Novum! – in mehreren Städten des Ruhrgebiets statt), davon dürfte auch viel für das Verhältnis Kirchentag–Katholikentag abhängen. In Berlin gab es eine gemeinsame Veranstaltung von Zentralkomitee der deutschen Katholiken und Kirchentag zum Problem der internationalen Schuldenkrise und ein ebenfalls gemeinsam veranstaltetes Podium „Gemeinsam

Christ sein“. Der Präses der EKD-Synode, Jürgen Schmude, regte dabei in seinem evangelische Defizite ehrlich einräumenden und gleichzeitig behutsam Fragen an den katholischen Partner stellenden Referat an, sich in beiden Kirchen auf die Weitergabe des Glaubens zu konzentrieren und darüber zu sprechen. „Dann werden die Lücken im trennenden Zaun ganz von selbst breiter.“ In der Diskussion sprach sich Schmude dann für einen *ökumenischen Kirchentag* aus. In der Tat spricht einiges dafür, in absehbarer Zeit einmal ein gemeinsames evangelisch-katholisches Großtreffen ins Auge zu fassen. Man wird allerdings erst den nächsten Katholikentag abwarten müssen, der nach vierjähriger „Denkpause“ im kommenden Mai ebenfalls in Berlin stattfindet. Auch das Kirchentagspräsidium wird bei der Auswertung seiner Berliner Erfahrungen noch einiges zu tun haben. *Ulrich Ruh*

„Die alternativen Schulangebote haben Konjunktur“

Ein Gespräch mit Oberstudiendirektor Adolf Weisbrod

„Das Recht zur Errichtung von privaten Schulen wird gewährleistet“, heißt es in Artikel 7 Absatz 4 Satz 1 des Grundgesetzes. Der Anteil der freien Schulen am gesamten Schulwesen in der Bundesrepublik beträgt etwa sechs Prozent: das sind rund 2000 Schulen mit über einer halben Million Schülern und Schülerinnen. Zwei Drittel aller freien Schulen sind katholische Schulen: Knapp 300 000 Jugendliche in insgesamt 1120 schulischen Einrichtungen. Unter den katholischen allgemeinbildenden Schulen stellen die 192 kirchlichen Gymnasien die größte Gruppe dar. Wie steht es um das Profil der katholischen Schulen gegenüber den öffentlichen Schulen? Wie sieht ihr Selbstverständnis aus? Darüber sprachen wir mit dem Leiter der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Oberstudiendirektor Adolf Weisbrod. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Dr. Weisbrod, die Kirche verfügt hierzulande über ein breit ausgelegtes Angebot kirchlicher Schulen in freier Trägerschaft. Welchen Sinn macht dies kirchliche Engagement eigentlich unter den gesellschaftlichen, schulischen und kirchlichen Bedingungen der Bundesrepublik?

Weisbrod: Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, daß in der Bundesrepublik – in der die öffentliche Schule den Normalfall darstellt – gesetzlich die Möglichkeit besteht, freie Schulen zu unterhalten. Dadurch wird das schulische Angebotsspektrum breiter, die öffentliche Schule ist nicht die einzige Alternative für die Eltern. Teile unserer Gesellschaft mit einem bestimmten profilierten Standpunkt wie die Kirchen versuchen, innerhalb dieses Be-

reichs der freien Schulen ihre weltanschauliche Position zur Geltung zu bringen. Denn Bilden und Erziehen bedeutet ja immer, dies von einem Standpunkt, Weltbild her zu tun, mit einem bestimmten Erziehungsziel. Wer eine christliche Einstellung, eine katholische Position vertritt, möchte sie anderen Generationen auch möglichst plausibel vermitteln. Ich halte es für ganz normal, daß der Christ als Angehöriger einer Kirche, in diesem Fall der katholischen Kirche, ein starkes Interesse, ja Bedürfnis hat, unter möglichst optimalen Bedingungen die Jugend zu bilden und zu erziehen.

„Aufgabe der Kirche ist es, eine ‚Synthese von Glaube und Kultur‘ zu finden“

HK: Aber angesichts der weitreichenden und an sich auch nicht strittigen Garantie des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen ist doch zu fragen, warum dies ausdrücklich im Rahmen von kircheneigenen Einrichtungen geschehen muß, zumal auch unter den praktizierenden Katholiken nur eine Minderheit hiervon Gebrauch macht. Außerdem stellt sich doch die Frage nach der katholischen Schule in einem sich nach außen hin abschließenden vorkonziliaren Katholizismus völlig anders als in einer sich nach außen öffnenden Kirche des Konzils ...

Weisbrod: Das Konzil hat tatsächlich eine Öffnung gebracht. Es hat aber gleichzeitig darauf hingewiesen, daß es Aufgabe der Kirche ist – wörtliches Zitat –, eine „Syn-